

Christian Wilhelm, Markus Vogt,
Norbert Weißmann

Stolpersteine im Klimadialog

Ein Gespräch zwischen Sozialethik,
Biologie und Wirtschaft



Inhalt

Ernst Ulrich von Weizsäcker: Vorwort	9
Stolpersteine im Klimadialog	13
Ein Gespräch zwischen Sozialethik, Biologie und Wirtschaft	13
Was ist an unserer Situation so neu, dass alte moralische Maßstäbe neu definiert werden müssen?	15
Die Menschheitskrise im Anthropozän	18
Was im Anthropozän anders ist als in der bisherigen Menschheitsgeschichte	35
Warum ist die Erderhitzung keine Krise, sondern eine Katastrophe und was daran ist so menscheitsbedrohlich?	53
Das Problem der Reversibilität – Kippunkte	55
Welche Begriffe sind essentiell für ein Verstehen der Konsequenzen des Klimawandels?	67
Wechselwirkungen von Klimawandel und sozialer Wohlfahrt	78
Worin besteht die politische Sprengkraft des Klimawandels?	85
Wie müssen wir unser Verhältnis zur Natur neu bestimmen?	91
Sich als Teil der Natur verstehen lernen	91

Verantwortung für kommende Generationen	98
Den Gerechtigkeitsbegriff auf die Natur erweitern	101
Notwendige Traditionsbrüche: Das Verhältnis von Gott, Mensch und Natur muss neu ausbuchstabiert werden	104
Eine neue ökosoziale Suchbewegung	108
Die Rolle der moralischen Instanzen (Religionen)	126
 Auswege aus dem drohenden Unheil	135
Die Überwindung innerer Widerstände	135
Die Notwendigkeit des globalen Konsenses	144
Die neue Suche nach einem gesellschaftlichen Konsens über ein »gutes Leben«	152
Die Rolle der technologischen Innovation	158
Die Bedeutung der zivilgesellschaftlichen Mitwirkung	176
Die zukünftige Rolle der Religionen	184
Der ethische Dialog zwischen Religionen und ökologischem Humanismus	189
 Schluss	203
 Anmerkungen	207
Die Autoren	215
Danksagung	217

Stolpersteine im Klimadialog

Ein Gespräch zwischen Sozialethik, Biologie und Wirtschaft

Klimaschutz gelingt nur, wenn möglichst viele Menschen dafür zu gewinnen sind. Die große Transformation zu einer globalen Nachhaltigkeit verlangt nicht nur technische Innovationen und ein vom Wachstum entkoppeltes Wirtschaften, sondern auch ein geändertes Verhalten, eine neue Einstellung. Der Abschied von dem Prinzip »Höher, Schneller, Weiter« fällt schwer und gelingt nur mit einer neuen Kultur des Miteinanders und des rechten Maßes. Im Gespräch darüber werden schnell Kommunikationsbarrieren deutlich: Bevormundung wie »man sich zu verhalten habe«, moralische Zurechtweisung, Besserwisserei, aber auch Faktenleugnung. In dieser Schrift wollen wir uns sachlich fundiert und dialogoffen den moralischen Ansprüchen und psychologischen Barrieren des Klima- und Umweltschutzes stellen. Es ist kein belehrender Aufsatz, sondern ein Gespräch zwischen einem Ethiker, einem Naturwissenschaftler und einem Menschen aus der Wirtschaft, die versuchen auf die Fragen einzugehen, die immer wieder in Gesprächen über den Klimawandel auftauchen und eine längere Antwort verlangen, als man sie in einem nur mündlich geführten Gespräch geben kann. Es geht um ruhiges Argumentieren, mit dem Ziel eine gemeinsame Vorstellung gelingenden Lebens zu finden, die auch in der Begrenzung materieller Güter Erfüllung findet und in tatkräftiges Handeln mündet. Wir sprechen hier bewusst von Stolpersteinen, weil negative Erfahrungen angesprochen werden, auf die wir sehr oft emotional reagieren, weil ein bislang

eben gedachter Weg, sich plötzlich als steil und steinig erweist. Klimaschutz erfordert das Fallenlassen von vertrautem Denken und lieb gewordenen Handlungsmustern. Dieser Prozess ist mit vielfältigen psychologischen Widerständen verknüpft, die sich als Stolpersteine im Klimadialog bemerkbar machen. Hat man sich nach dem Stolpern wieder gefangen, kann der Weg fortgesetzt werden, der zu einem Ziel führt, auf das man sich freuen kann: gutes Leben in den Grenzen des Planeten.

Was ist an unserer Situation so neu, dass alte moralische Maßstäbe neu definiert werden müssen?

Norbert Weißmann: Schon vor 2.600 Jahren empfahl der unter dem Namen Jeremia bekannte Prediger: »Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum Herrn; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl« (Jer 29, 4–7). An diese Empfehlung haben sich mehr als 2.000 Jahre lang Völker gehalten, unabhängig davon welches religiöse Selbstverständnis sie hatten. Dieses Verständnis hat die Kulturgeschichte der Menschheit geprägt, warum sollte es auf einmal falsch sein?

Markus Vogt: Die Erfahrung, dass eine solide Architektur, eine auf Erfahrungswissen aufgebaute Landwirtschaft, eine wachsende Bevölkerung verbunden mit einer humanen Sozialorganisation das Leben der Menschen reicher und schöner macht, war sicher eine der starken Triebfedern menschlicher Kulturgeschichte. In der Frühzeit und selbst im Altertum waren die menschlichen Siedlungen im Vergleich zu heute eher klein, bis auf wenige Machtzentren in den Städten, die auch als Brutstätten des technischen und sozialen Fortschritts bezeichnet werden können. In dieser Phase der Menschheitsgeschichte hatten Priester und Beamte aufgrund ihres Wissens eine wichtige soziale Steueraufgabe.

Was aber in einer leeren Welt sinnvoll und fortschrittstreibend war, muss es nicht automatisch in einer vollen Welt sein.

Norbert Weißmann: Was meinen Sie mit einer »leeren« und einer »vollen« Welt?

Christian Wilhelm: Man kann das vielleicht am besten an ein paar Beispielen verdeutlichen. Wenn wir heute von den Neandertalern sprechen, denken viele von uns an ein Volk mit mindestens einigen Tausend oder Zehntausend Hominiden. In Wirklichkeit umfasste die Population vermutlich weniger als 1.000 Individuen. Europa war also, aus heutiger Sicht betrachtet, extrem dünn besiedelt. Ein anderes Beispiel. Als im Jahre 70 nach Chr. Jerusalem zerstört wurde, lebten etwa 100.000 Juden im ganzen Römischen Reich. Wie drastisch sich die Bevölkerungsdichte während der Geschichte geändert hat, zeigen diese Zahlen: Zum Zeitpunkt der Wiedergründung des Staates Israel standen 600.000 Einwanderer rund 1,2 Millionen arabischen Palästinensern gegenüber. Heute leben in Israel und den von Israel besetzten Gebieten fast 10 Millionen Menschen, in Palästina (in der Westbank und Gaza) circa 5 Millionen Menschen. In einer leeren Welt war Migration zwar auch ein riskantes Unternehmen, aber in vielen Fällen war es eine gute Lösung, traf man doch in der Regel auf kaum besiedeltes Land. In einer vollen Welt wirkt Migration für manche wie im Reflex als Angriff, da damit eine Umverteilung der Güter befürchtet wird. Je voller die Welt aber wird, und für Menschen an ihrem angestammten Ort aus verschiedenen Ursachen die Existenzgrundlage wegbricht, umso stärker wird Migration als einzige Chance für das Überleben gesehen. Hinzu kommt, dass durch das Wachsen der Weltbevölkerung immer mehr Menschen ernährt werden müssen, die landwirtschaftlichen Nutzflächen aber nicht entsprechend mitwachsen können. In einer vollen Welt kommt es notwendig zu einer Intensivie-

rung der Flächennutzung und der damit verbundenen ökologischen Konflikte.

Norbert Weißmann: Kann der Konflikt um Raum nicht durch die verbesserte Technik gelöst werden? Noch um das Jahr 1900 ernährte ein Bauer nur 4 Menschen, während er heute mit seinen Erzeugnissen bis zu 130 Menschen satt macht?

Markus Vogt: Ja, das stimmt, aber es ist nur ein Teil der Realität. Während im Jahr 1960 weltweit noch 3.700 Quadratmeter Nutzfläche für die Ernährung eines Menschen zur Verfügung standen, sind es heute nur noch ca. 1.500 Quadratmeter. Hinzu kommt, dass diese hohen Erträge »bezahlt« werden mit einem hohen Artenverlust und mit enormen Aufwendungen fossiler Energie verbunden sind. Wir sehen aber, dass dieses kohlenstoffbasierte Weltwirtschaftsmodell auch in der Landwirtschaft auf Dauer nicht haltbar ist. Es gefährdet die Stabilität des Klimasystems und damit die Existenzgrundlagen künftiger Generationen. Die Lage spitzt sich außerdem auch zu, weil bei Starkregen wertvolle Ackerflächen durch Abschwemmung des Oberbodens verloren gehen und langanhaltende Dürreperioden in vielen Ländern die Ernteerträge drastisch reduzieren. Die Transformation zur Klimaverträglichkeit ist daher moralisch ebenso geboten wie die Abschaffung der Sklaverei und die Ächtung der Kinderarbeit.

Norbert Weißmann: Das sind eine Reihe von Behauptungen, die viele sicher nicht sofort nachvollziehen können: Klimasystem, Transformation zur Klimaverträglichkeit und dann muss das gleich moralisch geboten sein? Das klingt sehr nach moralischem Rigorismus, wie ich ihn leider immer noch von einigen Vertretern der katholischen Kirche kenne. Können Sie bitte Stück um Stück verständlich machen, was Sie meinen?

Christian Wilhelm: Den Vorwurf des moralischen Rigorismus möchte ich so nicht stehen lassen. »Moralisch geboten« heißt ja nicht die Moralkeule zu schwingen und Verdammnis anzudrohen, sondern einfach, dass sich die Situation auf dem Planeten so geändert hat, dass dem Menschen eine neue und umfangreichere Verantwortung zugewachsen ist. Wir müssen neu über das gute Handeln nachdenken, angesichts der Fähigkeiten des Menschen und der realen Zukunftsrisiken. Damit ist gemeint, dass wir in ein neues Erdzeitalter eingetreten sind, das Anthropozän, in dem der Mensch durch sein Können und seine schiere Anzahl das weitere Schicksal der Erde bestimmt. Der Klimaschutz ist nur ein Teil der neuen erdgeschichtlichen Aufgabe des Menschen.

Die Menschheitskrise im Anthropozän

Norbert Weißmann: Vielleicht erläutern Sie an dieser Stelle etwas ausführlicher, was mit Anthropozän gemeint ist.

Christian Wilhelm: Ich erinnere mich noch als ich Student war, dass im Mai 1985 eine Studie veröffentlicht wurde, in der drei britische Wissenschaftler die Existenz des »Ozonlochs« über der Antarktis nachgewiesen hatten. Eilig wurden Meldungen verbreitet, dass dadurch die gefährliche ultraviolette Strahlung ungefiltert auf die Erdoberfläche eindringen könne und wir alle davon erblinden würden. In Australien wurden Sonnenbrillen und breitkrempige Hüte verteilt. Als Grund für den Ozonabbau in 30 Kilometern Höhe wurden die Fluorkohlenwasserstoffe angeführt, die einen Segen für die Menschheit gebracht hatten: Sie hatten als billige Kühlmittel für die Verbreitung der Kühl- und Eisschränke und damit für eine neue Form der Vorratshaltung gesorgt. Zusätzlich füllten sie als Treibmittel die Spraydosen für viele neue Anwendungen. So konnte man ohne Pinsel Lacke schlierenfrei auftragen oder Dauerwellen stabilisieren. Horrorge-

schichten von UV-geschädigten, orientierungslosen Hasen mit grauem Star geisterten durch die Medien, nicht ohne Wirkung: Schon 1987 unterzeichneten 46 Staaten das Montrealer Protokoll zum Schutz der Ozonschicht, das bis heute 197 Länder ratifiziert haben. Die FCKWs sind aus Kühlschränken und Spraydosen verschwunden, das Ozonloch schließt sich langsam wieder. Diese Geschichte war der Beginn der Idee, ein neues Erdzeitalter auszurufen. Als Mainzer Student lernte ich Paul Crutzen kennen, der den Einfluss der Polarwolken bei der Bildung des Ozonlochs aufgeklärt hatte und dafür im Jahr 1995 den Nobelpreis für Chemie erhielt. Paul Crutzen war nicht nur ein hervorragender Chemiker, sondern auch ein Denker über den Tellerrand hinaus. Bisher waren die Erdzeitalter nach geologischen Formationen definiert worden, also zum Beispiel als Kreidezeit. Dahinter stand die Idee, dass die materielle Zusammensetzung unserer Erde, also die Gesteinsformationen, Änderungsprozesse durchläuft, die geochemisch bestimmt sind. Durch das Ozonloch und die nun verstärkt auftretende UV-Strahlung waren es nun nicht mehr natürliche geochemische Prozesse, sondern Chemikalien, die der Mensch geschaffen hatte, die das Schicksal der weiteren Erdentwicklung bestimmen würden. Vor dem Hintergrund des steigenden CO_2 -Gehalts in der Atmosphäre formulierte Paul Crutzen im Jahr 2002:¹

»In den vergangenen drei Jahrhunderten haben die Auswirkungen des Menschen auf die Umwelt massiv zugenommen. Durch die anthropogenen CO_2 -Emissionen könnte das globale Klima für viele Jahrtausende erheblich von seiner natürlichen Entwicklung abweichen. Es scheint daher angebracht, die gegenwärtige, in vielerlei Hinsicht menschlich dominierte geologische Epoche als ›Anthropozän‹ zu bezeichnen.«

Norbert Weißmann: Das klingt zunächst sehr akademisch, naturwissenschaftlich und so recht ist damit der Lebensbezug zu heute nicht klar.

Markus Vogt: Was Crutzen hier äußert, schließt sich auf das Klima bezogen an das an, was schon im Jahr 1972 der Club of Rome in seinem ersten Bericht formuliert hatte. Obwohl sich der Club of Rome geirrt hatte, was den Zeitpunkt betrifft, wann die Rohstoffe zur Neige gehen, bleibt doch die Kernaussage richtig: Es gibt planetare Grenzen. Wir haben nicht beliebig viele Rohstoffe, nicht beliebig viel Platz auf der Erde. Kurz gesagt: Die Menschheit muss sich darauf einstellen, dass der Ressourcenverbrauch die Vorräte übersteigt und die Abfälle aus dem technologischen Wachstum das Lebensgefüge auf der Erde zerstören. Dies ist die grundlegende und bislang ungelöste Herausforderung des neuen Erdzeitalters Anthropozän. Daher ist erstmalig in der Menschheitsgeschichte vorausschauendes Umsteuern nötig und damit tut sich die Menschheit schwer. Der Zusammenhang zwischen Klima und dem CO₂-Gehalt in der Luft wurde schon 1824 von Fourier entdeckt. Eunice Foote berichtete 1856, dass Kohlendioxid bei der Untersuchung verschiedener Gase den höchsten Treibhauseffekt zeigt. Der schwedische Physiker und Chemiker Svante Arrhenius berechnete schon 1896 den atmosphärischen Treibhauseffekt im Zusammenhang der Eis-Albedo-Rückkopplung. Die Gründe dafür, dass die Erkenntnisse der Klimawissenschaftler nicht ernst genommen wurden, liegen einerseits an unserem eingeschränkten Einschätzungsvermögen der Konsequenzen von exponentiellem Wachstum, insbesondere, wenn sich dieses in langen Zeiträumen vollzieht und andererseits daran, dass, als in den 1980er-Jahren endlich ein politischer Umdenkungsprozess einsetzte, die fossilen Industrien eine jahrzehntelange Desinformationskampagne starteten, die bis heute andauert.

Norbert Weißmann: Die Durchschnittstemperatur der Erde änderte sich in den letzten Jahren. Aus menschlicher Sicht betrachtet erscheint eine Veränderung von nur rund 1,3 Grad in circa 100 Jahren extrem langsam zu sein. Trotzdem wird dieser Trend von Wissenschaftlern als sehr bedrohlich bezeichnet. Können Sie den Wahrnehmungsfehler, der uns Menschen unterläuft, an einem anschaulichen Beispiel erklären?

Christian Wilhelm: Ich erkläre es mit dem Bild, das der Club of Rome in seinem Bericht »Die Grenzen des Wachstums« aus dem Jahr 1972 benutzt hat. Stellen wir uns einen großen See vor, bei dem nur am Rand hin und wieder ein paar Seerosen zu sehen sind. Nehmen wir an, dass die Seerosen sich einmal pro Woche verdoppeln. Seerosen sind für den See nicht günstig. Sie nehmen das Licht weg. Ohne Licht kein Planktonwachstum und kein Sauerstoff, keine Wasserflöhe für die Fische, über kurz oder lang ist ein dunkler See tot. Anfangs merkt man gar nicht, dass sich die Seerosen vermehren. Dann werden es aber mehr und es gibt Leute die mahnen: Hört auf, die Seerosen zu düngen, nehmt von den Seerosen immer welche weg, sodass sie den See nicht zuwachsen. Aber man hört nicht auf sie; es sind ja noch so große Seeflächen frei. Inzwischen bedecken die Seerosen ein Viertel des Sees und die Mahner rufen: Hört auf damit, nehmt die Seerosen heraus, so gut ihr könnt denn in zwei Wochen wird der See zugewachsen sein. Doch die anderen antworten. Keine Sorge, schaut doch der See ist doch noch zu drei Viertel frei. Zwei Wochen später war der See von Seerosen vollständig überwuchert und es waren zu viele, als dass man sie hätte entnehmen können. Unser Gefühl warnt uns einfach zu spät und darin liegt die Tragik. Wir müssen dann nüchtern auf die Mathematik und die Wissenschaft vertrauen.

Norbert Weißmann: Ja, das ist ein schönes Beispiel dafür, wie wir Menschen uns bedrohliche Entwicklungen, vor denen Wis-

senschaftler warnen, mit unseren Alltagserfahrungen lange Zeit schönreden. Welche weiteren Beispiele gibt es dafür, dass wir schleichende Entwicklungen, die auf einen Kipppunkt zulaufen, nicht wahrnehmen oder zumindest unterschätzen? Wo müssten wir, ähnlich wie beim Montreal-Abkommen zum Schutz der Ozonschicht ganz schnell das Ruder herumreißen?

Markus Vogt: Bei den meisten menschengemachten Veränderungen sind die Auswirkungen im Alltag gar nicht so leicht sichtbar. Im Verlauf von Jahrzehnten hat sich die Biosphäre schleichend verändert. Inzwischen sind 75 Prozent der vom Menschen nutzbaren Fläche der Erde vom Menschen überformt. Die freie Natur wurde stetig zurückgedrängt und oft sogar aus Randbereichen vertrieben. Denken wir nur an die von Wildkräutern und Insekten fast völlig gesäuberten Industrie-Agrarlandschaften. Der Mensch macht inzwischen ein Drittel der Biomasse aller Landwirbeltiere aus, die Nutztiere bilden fast den ganzen Rest. Die absolute Menge der Wildtiere macht nur

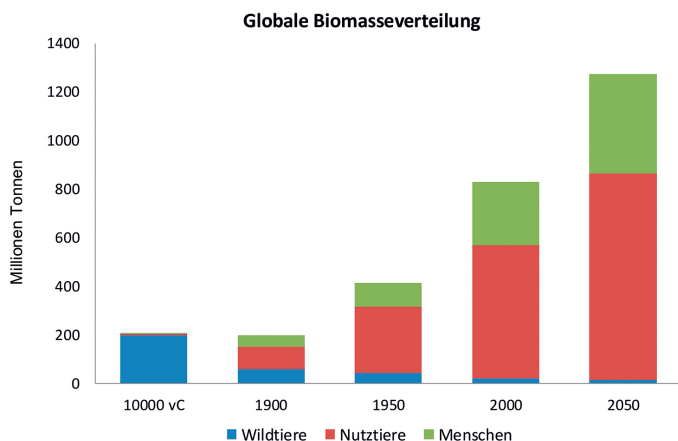


Abbildung 1 Änderung der Verteilung der globalen terrestrischen Biomasse im Laufe der letzten 12.000 Jahre.²

noch wenige Prozent der tierischen Biomasse aus. Abbildung 1 verdeutlicht diese Verhältnisse.

Christian Wilhelm: Von der Gesamtmenge des verfügbaren Frischwassers verbraucht der Mensch die Hälfte, vor allem für die Landwirtschaft und die Energiegewinnung. Der Mensch verändert den Säurewert der Ozeane mit der Folge, dass die Tiere, die ihre Körper aus Kalk aufbauen (Steinkorallen, Muscheln, Krebse, aber auch viele Kleinstlebewesen wie zum Beispiel die Kalkflagellaten bedroht sind, da die Bildung ihres Kalkskeletts aus dem Meerwasser unter sauren Bedingungen gestört ist. Ein gigantisches Artensterben ist bereits in vollem Gange, im Meer wie an Land: Eine Million Arten sind akut gefährdet. Man spricht vom sechsten große Artensterben in der Geschichte des Lebens auf unserem Planeten. Es treten neue Sedimente auf, die es früher nicht gab: Mikroplastik, radioaktiver Fall-out, Schichten mit Anreicherung von Schwermetallen und persistenten, sogenannten Ewigkeits-Chemikalien. Die radioaktiven Abwässer aus dem Reaktorunfall von Fukushima sollen ins Meer abgelassen werden, nachdem die japanische Regierung den Ausstieg von der Atomenergie wieder rückgängig gemacht hat. Last but not least »entsorgen« wir gasförmige Abfälle wie die Klimagase in die Atmosphäre. Das wird dauerhaft und unumkehrbar den Wärmehaushalt des Planeten verändern mit all den Folgen für die Natur, die sich während des stabilen Erdzeitalters Holozäns so vielfältig und divers ausgebildet hat. In ihrem Sachbuch »The Sixth Extinction« hebt die Pulitzer Preisträgerin Elizabeth Kolbert den drastischen Verlust an Biodiversität als Hauptmerkmal des Anthropozäns hervor.³ Nicht erst seit der Covid-Pandemie wissen wir, dass die Zunahme an »neuen« Infektionen darauf zurückzuführen ist, dass der Mensch ständig tiefer in die Wildnis vordringt und der Natur immer weniger eigenen Platz lässt. Der Ökologe Josef Settele hat in seinem Buch »Die Triple-Krise« (Klima, Biodiversität und Pandemien) auf diesen Umstand

hingewiesen.⁴ Die drohende Klimakatastrophe ist also nur die Spitze des Eisberges der Veränderungen, die im Anthropozän durch den Menschen verursacht werden.

Norbert Weißmann: Als Otto-Normalverbraucher nimmt man diese Änderungen ja eher nur aus den Nachrichten wahr, ohne dass die Auswirkungen davon das eigene Leben direkt zu erreichen scheinen. Zudem klingt das eher nach einer Katastrophenvorhersage, der man sich nur sehr ungern stellen will. Zwar nehmen die Extremereignisse beim Wetter zu, aber Extreme gab es schon immer und ob die Unwetter wirklich Zeichen des Klimawandels sind, wird von einigen immer noch bestritten. Nimmt der Ausdruck des Anthropozäns nicht nur einseitig bestimmte naturwissenschaftliche Messwerte als Katastrophenvorhersage in den Blick?

Christian Wilhelm: Da haben Sie teilweise Recht. Der Begriff des Anthropozäns wird oft wie eine Katastrophenerzählung genutzt, aber diese Erzählweise ist nicht nur den Naturwissenschaftlern zu eigen. Diese pessimistische Sicht ist schon von Nietzsche als »Krankheit des Planeten« umschrieben worden. Aber nicht die apokalyptische Sicht ist das Problem, sondern der blinde Mensch gilt als die Krankheit des Planeten. Wenn die gefürchteten Szenarien wirklich wahr werden, dann stellt sich natürlich schon heute die Frage nach den Verursachern und damit die Schuldfrage.

Markus Vogt: Und damit sind wir mitten in der Umweltethik. Die Frage der Verantwortung des Menschen stellt sich bei allen Feldern, die einen Beitrag zur Klimaänderung leisten. Der rasche Anstieg der schädlichen Emissionen ist Ergebnis eines exponentiellen Wirtschaftswachstums. Die Finanzmärkte sind dabei die treibenden Kräfte. Sie kümmern sich aber nicht um die gerechte Verteilung der Erträge und der ökologischen und sozialen Kosten. Das ist auch nicht ihre Aufgabe. Es ist die

Aufgabe des Staates und internationaler Organisationen das für eine gute Entwicklung notwendige Regelwerk zu schaffen. Am Gesetzgebungsprozess sind die betroffenen gesellschaftlichen Gruppen beteiligt, wobei der Einfluss mit den ihnen jeweils zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln zunimmt. Geld steht den großen Industrien reichlich zur Verfügung, und von diesem Macht verleihenden Instrument machen Industrieverbände und große Konzerne reichlich Gebrauch, um die Gesetzgebung in ihrem Sinne zu beeinflussen. Daher spricht man alternativ zum Anthropozän auch von »Technozän« oder »Kapitalozän«. Allen Begriffen aber bleibt gemeinsam, dass hier menschliche Akteure als Treiber der globalen Veränderungsprozesse benannt werden. Allen Sichtweisen ist gemeinsam, dass der Mensch als der Verantwortliche identifiziert wird, der aber auch die Freiheit hat, anders zu handeln. Angesichts des offenbar katastrophalen Gesamtergebnisses wird die Schuldfrage immer drängender.

Norbert Weißmann: Das ist wohl auch die Erklärung dafür, dass auf der Klimakonferenz 2023 in Dubai von einigen Hauptverursachern der Klimaerwärmung nach massivem Druck von Seiten der Länder des globalen Südens ein Fonds eingerichtet wurde, aus dem die Länder, die kaum zur Klimaerwärmung beigetragen haben, aber am meisten unter den Folgen leiden, einen finanziellen Ausgleich für die Bewältigung der erlittenen Schäden erhalten.

Markus Vogt: Sie bringen es auf den Punkt. In Abbildung 2 sind für das Jahr 2023 die 10 Länder mit den aktuell mengenmäßig höchsten Emissionen aufgeführt. Wir sehen, dass in dieser Abbildung entweder Industrieländer, Staaten mit großer Bevölkerung oder Ölstaaten vertreten sind. Der Rest der Welt teilt sich das restliche Drittel, obwohl sie zwei Drittel der Weltbevölkerung ausmachen.

Wie müssen wir unser Verhältnis zur Natur neu bestimmen?

Sich als Teil der Natur verstehen lernen

Norbert Weißmann: Sie hatten schon davon gesprochen, dass wirksamer Klimaschutz verlangt, dass die Mehrheit in den Gesellschaften eine neue Haltung zur Natur lernen muss. Welche Haltung gilt es zu korrigieren und wie sollte sich unsere Einstellung zur Natur praktisch ändern?

Markus Vogt: Es gibt ganz unterschiedliche Perspektiven, wie die ökologischen Probleme überwunden werden können. Naturwissenschaftler, Wirtschaftsvertreterinnen und Politiker setzen häufig auf technische Innovationen. Dieses Modell ist allgemein sehr beliebt, da es am wenigsten mit unbequemen Änderungen des eigenen Lebensstiles verbunden ist. Es vermittelt den Eindruck, dass man nur eine andere, also nachhaltige Technik verwenden muss, und dann kann in der vollen Welt alles beim Alten bleiben.

Norbert Weißmann: Was ist daran so falsch? Der CO₂-Ausstoß in der EU hat seit 1990 um circa 40 Prozent abgenommen, ohne dass unsere wirtschaftliche Leistung nachgelassen hätte. Das zeigt doch, dass man auf weitere technische Fortschritte und wirtschaftspolitische Maßnahmen wie den Emissionshandel vertrauen darf, um die Klimakrise zu stoppen.

Markus Vogt: Die Erfahrungen zeigen, dass technische Innovation für sich allein genommen nicht hinreichend ist, weil

viele Entlastungen für die Umwelt durch eine noch schnellere Steigerung des Anspruchsniveaus überkompensiert werden. Auch der Emissionshandel kommt an seine Grenzen, wenn wir nicht zusätzlich an einer grundlegenden Einstellungs- und Verhaltensänderung arbeiten. Ein Beispiel dafür ist der Verkehrssektor: Aufgrund technischer Verbesserungen verbrauchen Verbrennermotoren heute sehr viel weniger Sprit pro abgegebener Leistung, sind also ökologisch sauberer. Dennoch wurde noch nie so viel Treibstoff im Verkehr verbraucht wie heute, weil wir viel mehr fahren und die Autos immer größer und schwerer werden. Man nennt das in der Umweltwissenschaft den »Bumerang-Effekt« (rebound effect). Falls ein weltweit eingeführter Emissionshandel im Verkehrssektor dazu führen würde, dass in wenigen Jahren global nur noch Elektrofahrzeuge genutzt würden, dann wäre das zunächst ein riesiger Erfolg. Nähmen die Fahrzeuge aber weiter an Zahl und Größe zu, dann bräuchte man immer noch extrem viele Ressourcen, deren Gewinnung mit immer weiter gesteigertem Landschaftsverbrauch und der weiteren Abnahme der Biodiversität verbunden wäre, um immer wieder neue Fahrzeuge herzustellen und auch den Strom für diese gigantische E-Fahrzeugflotte zu erzeugen. Denken wir nur an die große Menge an Metallen und Beton die schon jetzt für immer größere Windkraftanlagen-Parks verbraucht werden.

Norbert Weißmann: Darf ich Sie so verstehen, dass Sie technologischen Fortschritt und effektive Marktmechanismen zwar beide als nötig, aber nicht als hinreichend für die Krisenbewältigung ansehen? Auch sollten wir uns an dieser Stelle noch einmal in Erinnerung rufen, dass die Krise dreifach ist: Klima, Biodiversität und Pandemien!

Markus Vogt: Vollkommen richtig. Ein unumschränkter Glaube an technische Innovationen oder an die Macht des Marktes ist

sogar definitiv hinderlich, weil es die nötige kulturelle und geistige Transformation behindert. Wenn die Vertreter der Marktliberalität offensiv die Meinung vertreten, man müsse nicht am globalen Mindset arbeiten, springen sie zu kurz.

Christian Wilhelm: Verkomplizierend kommt noch hinzu, dass viele Vertreter des Globalen Südens die ökologische Herausforderung des Klimawandels vorwiegend als ein Gerechtigkeitsproblem sehen. Das Konzept der Nachhaltigkeit, das im Kern eine Kombination von Umweltschutz und Armutsüberwindung verspricht, folgt wesentlich dieser Spur. Die Beseitigung der Armut ist unverzichtbar, wollen wir die Menschenrechte nicht komplett über Bord werfen.

Markus Vogt: Aus der Sicht Christlicher Sozialethik sind technische Innovationen und globale Gerechtigkeit beide wichtig und notwendig. Sie sind aber nicht erreichbar ohne eine gleichzeitige tiefgehende Transformation des Naturverhältnisses der modernen Zivilisation. Beide Ziele sind nur erreichbar, wenn wir uns konsequent als Teil der Natur begreifen und akzeptieren, dass der Mensch die natürlichen Stoffkreisläufe respektieren muss, sich letztlich als einen integralen Teil der Kreisläufe begreift.

Norbert Weißmann: Können Sie uns die notwendige geistige Änderung für diese Transformation erläutern?

Christian Wilhelm: Bisher dienten die technologischen Entwicklungen dem materiellen Wohl einer bestimmten kulturellen Gruppe. Natürliche Ressourcen wie Metalle, Öl, Holz, Pflanzen und Tiere waren weitestgehend kostenlose Materialien. Diese Ressourcen standen oft nur durch die humane Ausbeutung durch Sklaverei so »preiswert« zur Verfügung und sind bis heute eine ethische Bürde. Niemand fühlte sich verantwortlich, die mit ihrer Indienststellung entstehenden Schäden zu reparieren, oder

die Ressourcen zu schonen oder zu schützen. Umweltschutz entstand als Idee erst, als der Mensch selbst Opfer seiner angeordneten Schäden wurde, als er zum Beispiel durch Umweltgifte erkrankte. Dahinter steht die Philosophie »wir interessieren uns nur insofern für den Naturschutz, wie wir die Natur brauchen«. Wir fangen erst an mit Phosphor in der Pflanzendüngung zu sparen, wenn Phosphor knapp und damit teuer wird. Wir fangen erst an über Rohstoffe nachzudenken, wenn sie knapp werden. Ob die Rohstoffe ersetzbar sind, ob sie nachkommen den Generationen überhaupt noch zur Verfügung stehen, weil die Vorkommen ausgebeutet wurden, interessiert uns nicht. Genauso ist es bei natürlichen Ressourcen. Das Insektensterben interessiert uns erst, wenn die Bauern durch die fehlende Bestäubung mit Einbußen rechnen müssen, sonst ist uns die Vielfalt der Insektenwelt egal. Spöttisch wird darüber gesprochen, wenn wegen des Schutzes seltener Arten Baugenehmigungen verweigert werden. Die Bedürfnisse der Natur haben immer hinter denen des Menschen zurückzustehen. Diese Haltung hat aber die Natur nun so in Bedrängnis gebracht, dass der Mensch selbst in Not gerät. Daher müssen wir in unseren Köpfen von dieser Haltung Abschied nehmen. Sie führt ins Verderben. Das ist mit dem Begriff der »geistigen Transformation« gemeint: Wir müssen uns mit einer gewissen Demut in die Kreisläufe der Natur einfügen, wenn wir auf Dauer Bestand haben wollen.

Norbert Weißmann: Kann man an Beispielen erklären, wie sich diese veränderte Haltung konkret auswirken soll?

Christian Wilhelm: Bisher ging man davon aus, dass sich der Mensch jedes Land von der Natur nimmt, was er denkt zu brauchen. Nun wurde in UN-Biodiversitätskonferenzen vertraglich vereinbart, dass sich der Mensch aus weiten Teilen der Natur zurückziehen muss. Selbst weite Teile der Meeresoberfläche sollen komplett unter Schutz gestellt werden. Ein Beispiel für die zu

erwartenden positiven Effekte ist die Erfolgsgeschichte der Wiederbesiedlung des Wolfes im Yellowstone-Nationalpark. Seine Rückkehr hat die Natur verändert, selbst Flussläufe, weil durch die Reduktion der Pflanzenfresser Pflanzen besser wachsen können und durch die größere Bodenbedeckung weniger Erosion stattfindet. Wir müssen die ungestörte Natur wieder als das begreifen, was sie schon in der Vergangenheit für den Menschen war: Ursprung und Quelle des Lebens.

Norbert Weißmann: Das klingt für mich aber noch immer sehr zweckbezogen, nach dem Motto: Wir überlassen die Natur der Natur, damit alles besser funktioniert. Wenn es dann nicht besser funktioniert, verabschieden wir uns wieder von der Naturliebe.

Markus Vogt: Da haben Sie Recht. Man braucht für einen solch drastischen Wandel im Naturverständnis auch religiöse oder spirituelle Argumente, auch wenn sich heute die meisten Mitmenschen eher als nicht-religiös verstehen. Schauen wir in die Schöpfungsgeschichte der Bibel. Das hebräische Wort für Mensch heißt Adam, wörtlich der »Erdling«, der aus dem Ackerboden geformt, der Teil der Erde ist. Papst Franziskus schreibt: »Wir vergessen, dass wir selber Erde sind (vgl. Gen 2,7). Unser eigener Körper ist aus den Elementen des Planeten gebildet; seine Luft ist es, die uns den Atem gibt, und sein Wasser belebt uns.«¹ Auch der lateinische Begriff für Mensch weist in eine ähnliche Richtung: homo, »Mensch«, kommt von humus, »Boden«. Wir leben von den Pflanzen, die im fruchtbaren Boden wachsen und anorganische Stoffe in organische Substanz verwandeln können, die uns ernähren und mit dem Lebensnotwendigen versorgen. Unsere ganze Existenz ist abhängig von unseren Mitgeschöpfen, den Pflanzen und Tieren. Indem wir uns solidarisch mit ihnen verbunden wissen, schützen wir zugleich auch unsere eigenen Lebensgrundlagen. Denn »Alles ist mit allem verbunden« wie Papst Franziskus vielfach betont.² Franziskus nennt dies »in-

tegrale Ökologie«. Mit dieser Haltung zur Natur stellt sich der Papst in die Reihe anderer Autoren. Nach Eva Horn geht es der neuen erdgeschichtlichen Epoche des Anthropozäns, in der der Mensch zum geologisch wirksamen Faktor geworden ist, »um nicht mehr und nicht weniger als um eine andere Art des In-der-Welt-Seins«³. Es komme darauf an, den Menschen nicht mehr als Krone der Schöpfung zu verstehen, sondern als Teilnehmer an Netzwerken. »Das zukünftige Denken im Anthropozän zielt darauf, menschliche Lebensformen und nicht-menschliches Sein als gemeinsamen Zusammenhang zu denken.«⁴ Wenn man sich weigere, den Eigenwert der nicht-menschlichen Formen des Seins anzuerkennen, ergäben sich sofort Konflikte zwischen ökologischen Zielen und wesentlich akuterer Problemen wie Armut, sozialer und ökonomischer Gerechtigkeit.

Norbert Weißmann: Diese Haltung klingt zunächst angenehm wie eine Sonntagspredigt. Aber treten nicht immer dann sofort Konflikte auf, wenn von der Wirtschaft gefordert wird, dass sie nicht nur Lippenbekenntnisse abgibt oder Greenwashing betreibt, sondern konkret Rücksicht auf Mitgeschöpfe nimmt und Wert auf die Schonung der Ressourcen legt?

Markus Vogt: Richtig, dieser Konflikt poppt immer wieder auf. Er kann nur gelöst werden, wenn die Ethik ein neues Fundament erhält, bei dem der Mensch nicht der einzige Endzweck ist. Paradoxe Weise ist der Respekt des Menschen vor der Natur die Voraussetzung für sein eigenes Weiterbestehen. Das Ziel der Abschaffung von Armut, sozialer und ökonomischer Ungerechtigkeit ist ohne das Wahrnehmen einer ökologischen Verantwortung zum Scheitern verurteilt.

Christian Wilhelm: Fast alle Menschen lieben die Natur, man schaue sich nur die unendlich vielen Videos auf Instagram an, die eine wunderbare, oft sogar idealisierte Natur zeigen. Und was be-

eindrückt am meisten? Sonnenuntergänge, schöne Blumen, wilde Natur, Tiere in freier Wildbahn, oder Tiere die uns in ihrem Verhalten ähnlich sind. Man kann unseren Umgang mit der Natur mit einem Schmetterlingsliebhaber vergleichen, der seinen geliebten Tieren ganz nahe sein möchte, sie umarmt, drückt – und dabei zerstört. Wir müssen uns zurücknehmen und die Natur eher beobachten, ihr Raum für Regeneration und Selbstregulation geben statt sie fortlaufend beeinflussen, beherrschen zu wollen.

Norbert Weißmann: Wenn ich von diesem Gesprächsabschnitt ein Fazit ziehen sollte, würde ich mit Eva Horn sagen: »Wirkliche und radikale ökologische Verantwortung kann nicht auf einer ethischen Basis stehen, die den Menschen als einzigen Endzweck annimmt.«⁵ Es muss darum gehen, den Menschen im Gefüge des Lebendigen zu verorten, als ein Wesen, das verwandt ist mit allem Lebendigen.⁶ Dies impliziert ein Verständnis der Natur, das diese nicht bloß als Ressource, sondern als Zusammenhang des Lebendigen begreift.

Was müssen wir angesichts der Klimakatastrophe tun? Brauchen wir für eine Ressourcen- und Energiewende eher neue Techniken und marktwirtschaftliche Instrumente oder Konsumverzicht? Wie kann der Staat zugleich Freiheit und Klimagerechtigkeit sichern?

Der Weg ins nächste Jahrhundert verläuft nur friedlich, wenn wir uns sektorübergreifend über die moralischen Eckpunkte eines neuen, zukunftsfähigen Gesellschaftsvertrages verständigen. Doch wie soll das gelingen, wenn Fakten und Argumente wie Schlagstöcke verwendet werden?

In einem kritisch-konstruktiven Dialog erörtern ein Biologe, ein Ethiker und ein Praktiker aus der Wirtschaft diese Fragen. Sie führen eine sachkundige, offene Diskussion und regen mit Gleichnissen und Geschichten zum Nachdenken an. Im Mittelpunkt des Buches steht die alltagsnahe Auseinandersetzung mit Hürden und Stolpersteinen für neues Denken und Handeln. Denn nicht das Festhalten an starren Positionen bringt uns weiter, sondern das kooperative Streben nach Lösungen.

